



Das Gelände der wüsten Burgstelle Nidberg im Luftbild. Links oben der Löwenkopffelsen, rechts daneben die Ruine der ehemaligen Feldscheune, in der rechten Bildhälfte die von Bäumen gesäumte Hohlle des Fernweges Rochlitz – Komotau
© Landesamt für Archäologie Sachsen, Foto: Ronald Heynowski

Die Anfänge der Stadt Zöblitz im Erzgebirge

Zur Ersterwähnung der Stadt vor 700 Jahren

Volkmar Geupel

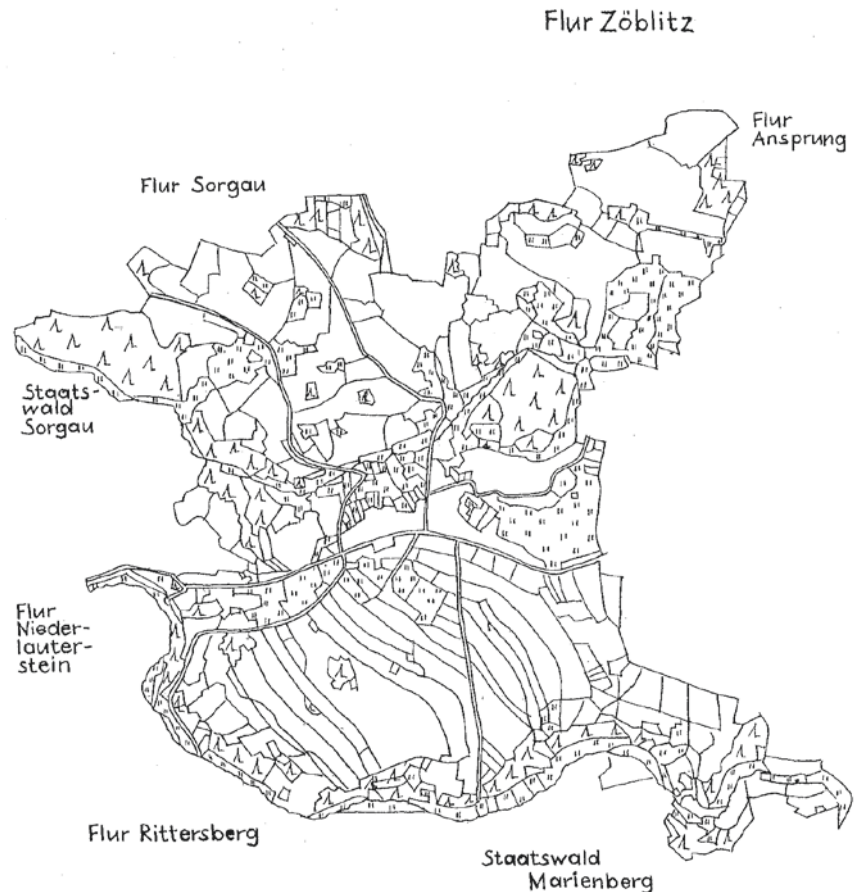
Ich danke meinem ehemaligen Kollegen Peter Degenkolb herzlich für freundlichst erteilte Auskünfte zu den Herren von Erdmannsdorf und unsere damit verbundene Diskussion.

Vor 700 Jahren, am 5. Oktober 1323, wurde die Kleinstadt Zöblitz im mittleren Erzgebirge als „stetechen Zcobelin mit dem zcolle“ erstmals urkundlich erwähnt¹, 1361 wird Zöblitz „opidum Lutersteyn“ genannt². Im 14. Jahrhundert war Zöblitz demnach ein Städtchen mit einer Zollstelle und städtischer Mittelpunkt der Grundherrschaft Lauterstein. Beide Quellen dokumentieren ein bereits fortgeschrittenes Stadium der Entwicklung des Ortes, dessen mutmaßliche Anfänge aber auf siedlungskundlichem Wege erschlossen werden können. Der

Blick auf das Flurkroki zeigt, dass das Zöblitzer Flurbild mit der klassischen Waldhufenflur im Süden und der regellosen Parzellenflur im Norden zweigeteilt ist. Erstere als die ältere Flurform belegt, dass der Ausgangspunkt der Entwicklung ein einreihiges, sich entlang der heutigen Johannisstraße erstreckendes Waldhufendorf war, an dessen Gehöfte die in südöstlicher Richtung verlaufenden Waldhufen anschlossen. Die Waldhufendörfer, bei denen Dorf- und Fluranlage eine fest verschmolzene Einheit bildeten³, stellten die typische, agrartechnisch

moderne und effektive Siedlungsform der Zeit der hohen Kolonisation dar.⁴

Mit der Stiftung des Reichsklosters Chemnitz 1136 durch Kaiser Lothar III. (1133–1137) und seiner Frau Richenza sowie der Verleihung des Marktrechts an das Kloster 1143 durch König Konrad III. (1138–1152) waren wichtige Voraussetzungen für die Entstehung des Reichslandes Pleißen (terra plisnensis, benannt nach dem Fluss Pleiße) unter Kaiser Friedrich I. Barbarossa (1152–1190) geschaffen worden⁵, zu welchem große Teile Westsachsens einschließlich des westlichen und mittleren Erzgebirges⁶ gehörten. Mit der Formierung des Pleißenlandes zwischen 1158 und 1165/72 setzte die durch die Klimagunst in der Zeit vom 11. bis zum 13. Jahrhundert⁷ beförderte und rasant Fahrt aufnehmende Rodung des Gebirgswaldes unter Führung reichsländischer und reichsnaher Geschlechter – neben einigen edelfreien bzw. burggräflichen vor allem reichsministerialische Familien – ein. Sie kamen, wie auch die die Rodungen realisierenden Bauern, meist aus entfernten Gebieten, insbesondere aus Franken und der Oberpfalz. Ersteren boten sich in dem Neusiedelland der Erwerb eigener Herrschaft und sozialer Aufstieg, letzteren gaben u. a. der garantierte Erhalt ihrer Besitzrechte an Hof und Feld sowie fest umrissene Abgaben den Anreiz für die Übersiedelung. Die ersten Rodungsräume waren inselartige Auflichtungen im Gebirgswald, die nur sehr vage zu umgrenzen sind. Zwischen den Waldhufendörfern und ihren Fluren ist anfangs noch mit größeren Restwäldern zu rechnen, die erst im Laufe der Zeit mit der Erweiterung der gegründeten Kernfluren verkleinert wurden oder ganz verschwanden. Aus dem Westerzgebirge liegt mit der Stiftungsurkunde Friedrich Barbarossas für Klosterlein Zelle bei Aue von 1173⁸, wonach die Zelle 60 Neubruchhufen als Ausstattung und den Zehnten von allen künftig gerodeten Hufen erhalten soll, ein schriftliches Zeugnis für den in den siebziger Jahren des 12. Jahrhunderts laufenden Rodungs- und Siedlungsprozess vor. Bereits um 1200 war das Pleißenland bis in die Kammlagen von West- und Mittel Erzgebirge erschlossen.⁹ Förderlich für die herrschaftlich geplante und geleitete Aufsiedelung des Berglandes waren die vom frühen 12. Jahrhundert an in schriftlichen Quellen fassbaren, von Altenburg und Leisnig ausgehenden und das Gebirge von Nordwest nach Südost querenden Böhmisches Steige.¹⁰



Auch für den mittelerzgebirgischen Raum um Zöblitz bildete ein solcher Fernweg, dessen Verlauf die Orte Rochlitz – Zschopau – Lauterbach – Zöblitz – Rübenau – Komotau (Chomutov) markieren¹¹, die Siedelbahn. Er erscheint in zwei Quellen, erstens in der Grenzumschreibung der dem Kloster Zschillen (Wechselburg) 1174 überwiesenen Ländereien¹² und zweitens in der Grenzbeschreibung des Hersfelder Eigens¹³ mit dem Teilstück zwischen den Flüssen Zschopau und Pockau. Hier wird im Fortgang der Beschreibung mit dem Nidberg, den Werner gebaut hatte („Nidperc, quod Wernherus edificaverat“), die heutige Zöblitzer Flur erreicht. Obwohl nicht explizit als Burg benannt, kommt kaum etwas anderes in Frage: Nidberg/Neidberg ist ein häufig belegter Burgname, der den sog. Trutznamen („Neid“, „Hass“, „Streit“) zugeordnet wird.¹⁴ 1923 von Leo Bönhoff im Bereich des Löwenkopffelsens am östlichen Talrand der Pockau zwischen Niederlauterstein und Kniebreche lokalisiert¹⁵, wurde sie dort 1976/1977 archäologisch nachgewiesen.¹⁶ Danach bildete der wahrscheinlich durch angesetztes Gesteinsmaterial vergrößerte und geformte Felsstock des Löwenkopfes die Kernburg. Dessen Plateau bot kaum

Flurkroki von Zöblitz
aus: Billig/Geupel (wie Anm. 9),
Abb. 5

mehr als einem turmburgartigen Gebäude Platz, das wohl nicht versteint war, sondern weitgehend aus Holz und Fachwerk bestand. Diese Anlage wurde von zwei aus dem Felsen geschlagenen Halsgräben mit einer Mauer dazwischen abgeriegelt. Davor befand sich eine größere Vorburg, die im Osten, an der Angriffsseite, von zwei mit Palisaden bewehrten Erdwällen mit vorgelegten Gräben begrenzt war.

Den Bauherrn des Nidberges identifizierte Manfred Kobuch¹⁷ aufgrund seines eher selten vorkommenden Rufnamens Werner als Angehörigen der Familie von Erdmannsdorf, welche zuvor bei Altenburg ansässig¹⁸ und deren Übersiedlung in das pleißenländische Ausbaugbiet möglicherweise mit verdecktem Namenswechsel¹⁹ verbunden war. Die Benennung nach dem Waldhufendorf Erdmannsdorf an der Zschopau erscheint erstmals gesichert mit der Bezeugung der Urkunde Markgraf Dietrichs des Bedrängten (1197–1221) vom 31. März 1206 durch Wernherus de Ertmaresdorf.²⁰ Dessen Vorfahr der ersten Generation im Neusiedelland Erzgebirge, der Erbauer des Nidberges, dürfte mit dem gleichen Namensträger Wernherus in der Zeugenreihe der Ministerialen der Urkunde Markgraf Konrads des Großen (1124–1157) vom 30. November 1156²¹ identisch sein. Die Herren von Erdmannsdorf gehörten damit zu den früh im Erzgebirge agierenden niederadligen Geschlechtern.²² Die Einordnung der von Erdmannsdorf in die hiesige Adelslandschaft wird kontrovers diskutiert: Herbert Helbig²³ und Harald Schieckel²⁴ und diesen folgend u. a. Gerhard Billig²⁵ und Manfred Kobuch²⁶, zählten sie zur pleißenländischen Reichsministerialität, Karlheinz Blaschke²⁷ und Karl-

heinz Hengst²⁸ u. a. sahen sie dagegen im Umfeld bzw. in der Klientel der Markgrafen, was vielleicht auch ihre vorrangige Zeugenschaft für die Wettiner²⁹ erklären könnte. Eine sichere Entscheidung in dieser Frage, die nur von mediävistischer Seite gelöst werden kann, ist aber vorerst nicht zu treffen.

Von Walter Schlesinger³⁰ wurde die Grenzbeschreibung des Hersfelder Eigens, welche die Burg Nidberg nennt, zeitlich in die Spanne zwischen den Gründungsjahren der Klöster Chemnitz (1136) und Altzella (1162) eingeordnet. Die Erwähnung des Baues der Burg in der vollendeten Vergangenheit (Plusquamperfekt) lässt darauf schließen, dass dieser beim Eingang in die schriftliche Quelle ein abgeschlossener, zurückliegender Vorgang war. Mit Blick auf den zu dieser Zeit noch nicht (oder gerade erst) angelauten langjährigen Formierungsprozess des Reichslandes Pleißen zwischen 1158 und 1172³¹ stellte Maike Günther³² und dieser folgend der Verfasser³³, den Zeitansatz für den Bau der Burg um 1150 in Frage. Karlheinz Hengst sieht in dem Nidberg-Erbauer Werner, seiner Mitbezeugung der Urkunde Markgraf Konrads des Großen von 1156 entsprechend, einen Gefolgsmann des Markgrafen, seinerzeit Klostersvogt der Chemnitzer Benediktiner-Abtei. In dessen Auftrag soll Werner einen frühen Landesausbau in dem südöstlich an das Kloster anschließenden Landstrich westlich der Zschopau realisiert und an der Pockau die Burg Nidberg errichtet haben.

Wenn der Urkundenzeuge und der Bauherr des Nidberges ein und dieselbe Person ist, was als sehr wahrscheinlich anzunehmen ist, dann kann davon ausgegangen werden, dass die Herren von Erdmannsdorf bereits um die Mitte des 12. Jahrhunderts in dem Raum zwischen Chemnitz und Zschopau präsent waren. Der angesprochene Landstreifen entlang der Zschopau, den sie wohl auch kolonisiert haben, gehörte zum Streubesitz der Familie von Erdmannsdorf³⁴, welche trotz ihrer Initiativen in Siedlung und Burgenbau nie zu einem geschlossenen Herrschaftsterritorium gelangt ist. Mit dem frühen Nachweis jenes Werners, der den Nidberg gebaut hatte, erscheint die Einordnung der Burg in die zweite Hälfte der für die Hersfelder Grenzbeschreibung von Walter Schlesinger in Anspruch genommenen Datierungsspanne von 1136 bis 1162, d. h. in die Jahre um oder wenig nach 1150, als durchaus realistisch. Da das schriftliche Zeugnis den Nidberg als (fertig) gebaut er-

Bergseitiges Gelände der wüsten Burgstelle Nidberg, rechts die Feldscheune
Foto: Volkmar Geupel



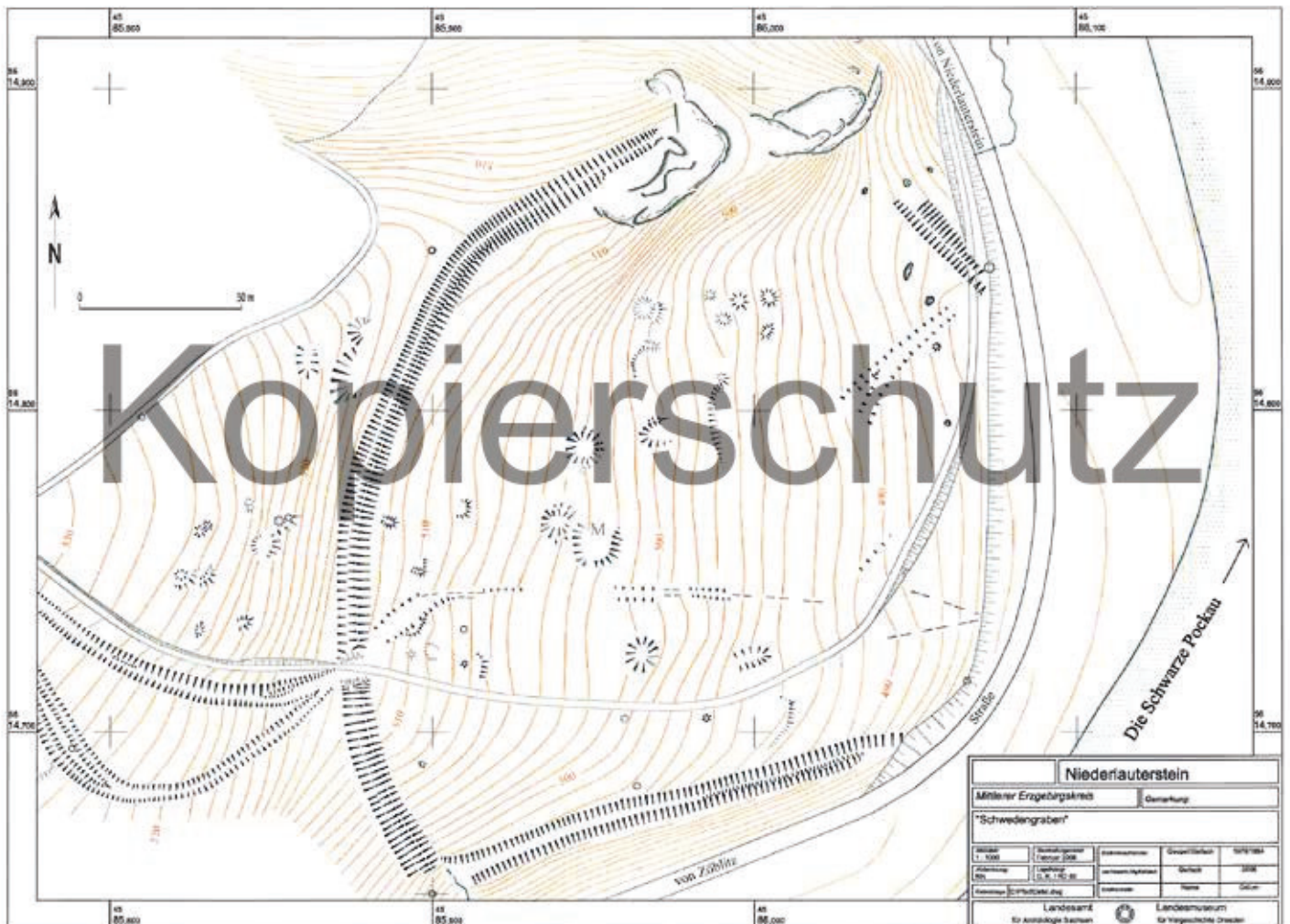
wähnt, muss die Grenzbeschreibung etwas später, aber vor 1162 entstanden sein. Die Burg kann nur im Kontext der beginnenden Kolonisation des höheren Berglandes gesehen werden. Mit ihrem Standort auf dem Löwenkopffelsen wurde ein für die Besiedlung strategisch wichtiger Punkt besetzt. Sie beherrschte den letzten Abschnitt des gebirgsüberschreitenden Fernweges vor dem Übergang nach Böhmen und fungierte wohl auch als Zollstätte. Mehr oder weniger gleichzeitig mit der Errichtung der Burg wird auch die Rodung des Waldes zur agrarischen Erschließung des Gebirgsbodens durch bäuerliche Kolonisten eingesetzt haben, sodass ab dem sechsten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts mit der Anlegung der ersten Waldhufendörfer gerechnet werden muss. Da ihre Gründung nicht in Urkunden eingegangen ist, bleiben deren Namen offen; sicherlich gehörte aber Zöblitz als das der Burg nächstgelegene Dorf dazu. Der Ortsname Zöblitz ist nicht slawischer Herkunft, wie manchmal behauptet wird³⁵ – die Endung auf -itz ist nicht ursprünglich im Na-



Der steinerne Unterbau der Feldscheune nach dem Brand 1992
Foto: Volkmar Geupel

men, denn die erste Nennung lautet Zcobelin, – sondern ein mit dem Personennamen Zobel gebildeter deutscher Name.³⁶ In der Vorburg des Nidbergs steht eine Ruine aus Bruchsteinmauerwerk, welche bis 1992 mit einer Feldscheune überbaut war. Der Baukörper von 6,25 x 6,6 m mit Mauerstärken zwischen 1,8 und 2,1 m weist einen Innenraum von 2,7 x 2,7 m bzw. von 7,3 m² auf.³⁷ Es spricht alles für ein mittelalterliches Bauwerk, wahrscheinlich einen Turm. Der Standort an der aus dem Böhmischem Steig hervorgegangenen Passstraße lässt

Vermessungsplan der Wüstung „Schwedengraben“
© Landesamt für Archäologie Sachsen





Ausgegrabenes Grubenhaus. Um die Fichte zu erhalten, musste ein kleiner Teil des Hauses unausgegraben bleiben.
© Landesamt für Archäologie Sachsen

einen Zusammenhang mit jener und dem 1323 urkundlich angesprochenen Zoll – ursprünglich ein königlicher, später ein grundherrlicher Zoll – vermuten, der hier eingenommen worden sein könnte. Das Gebäude ist nicht datiert, der massive Steinbau spricht aber für das 13. oder 14. Jahrhundert und könnte einen Vorgänger aus Holz oder Fachwerk ersetzt haben. Die Fernstraße verlief von hier aus im Zuge von Schlossberg- und Johannisstraße in Zöblitz und strebte in der Fortsetzung südlich an Ansprung vorbei zur Passhöhe in Rübenau.

Der Burgstelle gegenüber, auf der anderen Seite des Tales, befindet sich auf einer von

der Pockau in einem Bogen umflossenen Geländezunge eine namenlose Wüstung. Sie wird von einem Trockengraben begrenzt, welcher ein dem Gelände angepasstes unregelmäßiges Viereck von 250 m Durchmesser umschließt. In der örtlichen Tradition ist der Graben als „Schwedengraben“ überliefert. Im Südwesten führt ein von Lauterbach über das ehemalige Vorwerk Neudeck (1559 „forwerk Neideck“)³⁸ kommender, am Hang dreispurig auffächernder Hohlweg in das Wüstungsareal hinein, durchzieht dieses diagonal und verlässt es im Nordosten. Im weiteren Verlauf furtete der Weg die Pockau – heute durch die Flussregulierung sowie den Straßen- und den Bahnbau unterbrochen – und steigt auf der östlichen Talseite zum Nidberg auf. Mit dieser Verbindung zwischen Lauterbach und dem Nidberg, die im Zuge der Besiedlung entstanden war, wurde die Lokalität an das Wegenetz angeschlossen. Ausgrabungen in der Wüstung förderten Grubenhäuser und Backöfen zutage und erbrachten Hinweise auf Eisenverhüttung (Rennfeuer- und Schmiedeschlacken) und Buntmetallverarbeitung.³⁹ Die Topographie, die Umhegung mit einem Graben und letztendlich die archäologischen Funde und Befunde weisen die Siedlung als nichtagrarisch-städtisch strukturiert aus, die Entsprechungen in den sog. „Burgflecken“ findet.⁴⁰ In direkter Nachbarschaft zu einer Burg, bei Höhenburgen wie dem Nidberg weit unterhalb – „im Schatten der Burg“ – gelegen, waren Burgflecken Handwerker- und Marktsiedlungen, welche als unmittelbares Zubehör der Burg galten und diese wenigstens teilweise versorgten.⁴¹ Das archäologische Fundmaterial datiert den Burgflecken „Schwedengraben“ in die Zeit vom späten 12. bis zum späten 13. Jahrhundert/um 1300. Der Umfang des vom Nidberg aus erschlossenen Rodungsraumes ist nur sehr vage zu bestimmen. Zu den frühen Waldhufendörfern, die im 12. Jahrhundert angelegt worden sind, gehört neben Zöblitz auch Lauterbach. Die dortige Pfarrkirche, welche nach der Fluranalyse in einem Zuge mit der Dorfgründung erbaut worden sein muss, gilt als Mutterkirche der Zöblitzer Kirche.⁴² In dieser kirchlichen Verbindung ist mit Maïke Günther ein Indiz für eine frühere herrschaftliche Zusammengehörigkeit zu sehen.⁴³ Hypothetisch sind Zöblitz im Osten und Lauterbach im Westen zwei Eckpunkte des vom Nidberg aus kolonisierten Gebietes. Während des laufenden Siedlungsprozesses wurde zu Beginn des 13. Jahrhunderts auf der westlichen Seite des Pockautales die Burg Lauterstein errichtet.⁴⁴



Burgruine Lauterstein
Foto: Volkmar Geupel

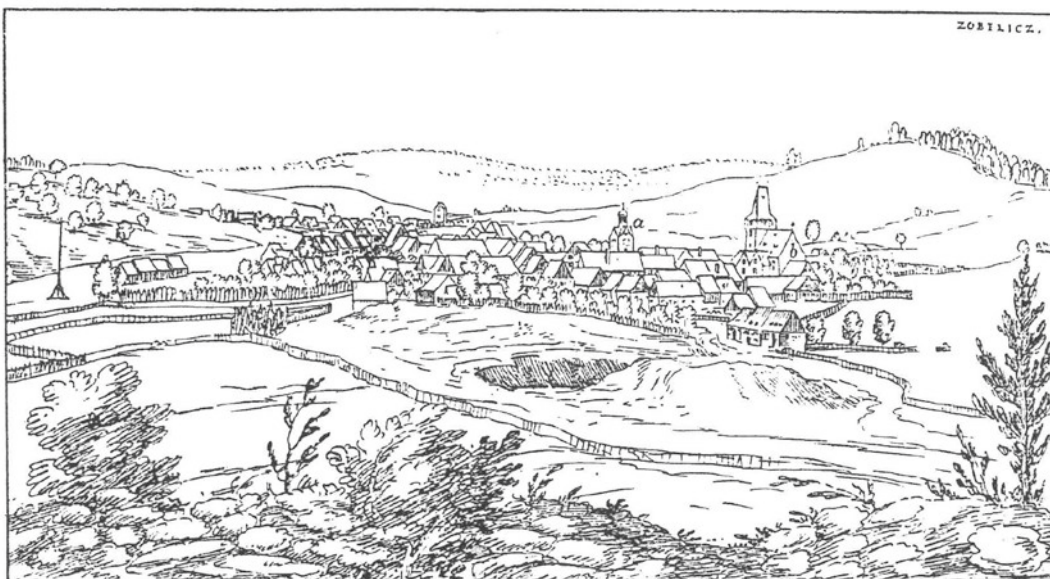
Sie beherrschte hier den Flussübergang des Fernweges und war ein dem Nidberg nachgeordneter Stützpunkt der Kolonisation in dem wahrscheinlich für größere Ausdehnung vorgesehenen Gebiet. Ein mit dem Lauterstein verbundener Rodungsraum ist jedoch nur schwer zu fassen.⁴⁵

Der Burg Nidberg als Zentrum einer Rodungsinsel um das mittlere Pockautal kam eine komplexe Funktion zu: Sie war Sitz der siedelführenden Herren von Erdmannsdorf, die die bäuerliche Rodung und Siedlung organisierten, sie war vermutlich Einnahmestelle des königlichen Zolls und Grenzburg zu Böhmen an der Südostecke des Reichslandes Pleißen. Der an die Burg gebundene Burgflecken versorgte nicht nur den Herrnsitz, sondern auch die aus entfernten Gebieten kommenden Kolonisten mit gewerblichen Produkten und handwerklichen Leistungen. Für die im Umfeld und weitab vom Altsiedelland entstandenen Waldhufendörfer war die Nutzung der hier angesiedelten Gewerbe gleichermaßen unverzichtbar. Dass der Burgflecken dem entsprechend frequentiert worden war, bezeugen die drei teilweise tief ausgefahrenen und sich vor dem Eingang in den abgegangenen Ort an der Westseite vereinenden Weggleise. Wahrscheinlich umfasste das Einzugsgebiet auch die Siedlungsinseln um die Burg Liebenstein mit Ullersdorf und um die namenlose Burg am Nonnenfelsen mit Schletta (Wüstenschletta) und Hilmersbach.⁴⁶

Die Urkunde von 1323 lässt auf weittragende Veränderungen im Verlaufe des 13. Jahrhunderts schließen. Das mutmaßlich von den Herren von Erdmannsdorf erschlossene Gebiet um die Burgen Nidberg und Lauterstein

sowie der zu dieser Zeit im Besitz der Herren von Wiera befindliche Rodungsraum mit der Burg am Nonnenfelsen waren in den Herrschaftsbereich Schellenberg integriert worden. Die von ihrer Stammherrschaft um die Burg Schellenberg (Augustusburg) aus in das obere Bergland zwischen Flöha und Preßnitz strebenden Reichsministerialen von Schellenberg hatten hier im Zusammenhang mit ihrer Herrschaftsbildung und -abrundung in den kleinen, als wirtschaftliche Grundlage für selbständige Herrschaften nicht ausreichenden Rodungsräumen Fuß gefasst; Einzelheiten darüber bleiben aber im Dunkeln: Möglicherweise waren die hier ansässigen kleinen Herrschaftsträger wie die Genannten verdrängt oder aus anderem Grund zum Abzug bewegt worden. Die Erdmannsdorfer vollzogen in diesem Zusammenhang eine Rückwendung in das markmeißnische Altsiedelland Nordwestsachsens.⁴⁷

Der Herrschaftsbereich Schellenberg umfasste im frühen 14. Jahrhundert ein Gebiet, das sich von der Zschopau im Osten bis an die Vogtei der Wettiner Freiberg und von der Gegend um Oederan nach Süden bis auf den Erzgebirgskamm erstreckte. Das von Kaiser Friedrich II. (1212-1250) 1243 anlässlich der Verlobung seiner Tochter Margarethe mit Albrecht (1240-1314), dem Sohn Markgraf Heinrichs des Erlauchten (1221-1288), als Mitgift an die Wettiner verpfändete Pleißenland wurde 1290 von König Rudolf von Habsburg (1273-1291) aus der wettinischen Pfandherrschaft ausgelöst und, wenn auch nur kurzzeitig, als Königsland wiederhergestellt (Revindikation), bevor es 1324/1329⁴⁸ endgültig an die nach ihrem Sieg in der Schlacht bei Lucka 1307 und dem Tod Kö-



Zöblitz, Federzeichnung von Wilhelm Dilich, um 1626/29. Vorn rechts der Serpentinsteinbruch in der heutigen Schlossbergstraße Nr. 8.

nig Albrechts (1298–1308) 1308 gestärkten Wettiner übergang. Um 1300 erscheinen die Erdmannsdorfer wieder im Erzgebirge, im weiteren Umfeld ihres einstigen Kolonisationsraumes: 1299 sind sie in Forchheim⁴⁹, 1299 und 1307 führend in der Burgmannschaft von Zschopau⁵⁰ und 1304 als Verwalter des Lautersteins⁵¹ urkundlich bezeugt.

Wahrscheinlich in schellenbergischer Regie erfuhren die Burgen Nidberg und Lauterstein einen Bedeutungswandel. Der Lauterstein war in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine mit steinerner Ringmauer und Bergfried ausgestattete Anlage⁵², was wohl der gewachsenen Bedeutung der Burg entsprach, die sich mehr und mehr als Zentrum des obererzgebirgischen Teiles des Herrschaftsbereiches Schellenberg heraus hob. Der Nidberg hingegen trat bedeutungsmäßig zurück; die Burg wurde schließlich aufgegeben und mit ihr fiel auch gegen Ende des 13. Jahrhunderts der zugehörige Burgfleck wüst. Da bei den Ausgrabungen nirgendwo Brandschichten oder andere Anzeichen von Zerstörungen angetroffen wurden und sich das Fundmaterial auf normalen Siedlungsabfall beschränkte, muss von einer geplanten, friedlichen Aufgabe des Burgfleckens durch seine Bewohner ausgegangen werden, die alles Brauchbare mitgenommen haben. Allein die Zollstätte könnte an ihrem Standort in der Vorburg des Nidberges überlebt haben, deren massiver Steinbau ohnehin für eine etwas jüngere Zeitstellung spricht.

Mit der Auflassung des Burgfleckens ist die Frage verbunden, ob die Entwicklung von Zöblitz vom bäuerlichen Waldhufendorf zum Städtchen damit in Zusammenhang gebracht und an eine Siedlungsverlegung gedacht werden kann. Als Hypothese bietet sich an, dass sich die Bewohner der aufgegebenen burgabhängigen Siedlung in dem Dorf Zöblitz, den Gehöften gegenüber an der Nordseite der heutigen Johannisstraße, niedergelassen haben, wo sich aus der Neuansiedlung der Gewerbe für den Nahmarktbedarf und befördert durch die wesentlich günstigere Lage unmittelbar an der gebirgsüberschreitenden Fernstraße die Kleinstadt entwickelte.⁵³ Mit der Umwandlung des Bauerndorfes zum Städtchen verbindet sich ein erster Faktor der Entstehung der regellosen Parzellenflur, ein zweiter wurde mit der Entdeckung des Serpentinits Ende des 15. Jahrhunderts wirksam: Der Abbau und die Verarbeitung dieses Gesteins verliehen neue wirtschaftliche Impulse, die um/ab 1500 zur Bildung einer Gewerbesiedlung der Serpentinsteinhandwerker führten.⁵⁴

Im späten 13. Jahrhundert geriet der Herrschaftsbereich Schellenberg in den Fokus der Mediatisierungsbestrebungen der Markgrafen von Meißen. Besitzstreitigkeiten zwischen den Reichsministerialen von Schellenberg und dem Hauskloster der Wettiner Altzella nutzten die Markgrafen – vorgeblich zum Schutz des Klosters – zum Eingreifen. Die Schellenberger Fehde⁵⁵, die 1286, 1292 und 1323 mit Expeditionen der Markgrafen zum Schellenberg militärisch ausgetragen wurde, endete für die wegen Landfriedensbruch und ihrem radikalen Vorgehen gegen das Kloster der Reichsacht verfallenen Herren von Schellenberg mit dem Verlust ihres gesamten Besitzes im Pleißenland. Ihre reichsunmittelbare Herrschaft ging 1324 in die Hände der wettinischen Landesherren über, die nun ihre Oberhoheit im mittleren Erzgebirge abrunden konnten. Bereits 1323 war Markgraf Friedrich I. der Freidige (1307–1323) im Besitz von Burg und Herrschaft Lauterstein, welche er in jenem Jahr im Tausch gegen Einkünfte in Leipzig, Freiberg und Großenhain an Burggraf Albrecht IV. von Altenburg und Burggraf Otto I. von Leisnig verlehnte.⁵⁶ Die sich wohl erst in der Zeit der Revindikation nach 1290 formierte Herrschaft Lauterstein etablierte sich in der Folgezeit als profitable Grundherrschaft der Burggrafen von Leisnig – eine von mehreren Grundherrschaften, die sie nach dem Verlust ihrer reichsunmittelbaren Stellung als Vasallen der Wettiner erwarben. Sie umfasste 14 Dörfer⁵⁷, Zöblitz als städtischen Mittelpunkt der Herrschaft mit Markt und Einnahmestätte für Vieh- und Geleitzzölle, ferner umfangreiche Waldungen. 1434 verkauften die Leisniger Burggrafen die Herrschaft an die Patrizierfamilie Berbisdorf aus Freiberg, welche 1497 Burg und Herrschaft in Ober- und Niederlauterstein teilte und die mittelalterliche Anlage schlossartig ausbaute. 1559 kaufte Kurfürst August von Sachsen (1553–1586) die Grundherrschaft und verwandelte sie in ein wettinisches Amt. Der Amtssitz befand sich auf dem Lauterstein, nach dessen Zerstörung 1639 u. a. in Zöblitz von 1684 bis 1697 und von 1752 bis 1819.⁵⁸

Hier, an der Schwelle zur Neuzeit, sei der Abriss der historischen Entwicklung von Zöblitz beendet. Er ist auch als Entgegnung auf Publikationen von Kurt Ihle⁵⁹ und Andreas Christl⁶⁰ gedacht, deren Darstellungen der Geschichte des Zöblitzer Raumes mangels Quellenkenntnis oder als die Quellen abwegig interpretierend zurückgewiesen werden müssen.

- 1 Hans Patze (Bearb.): Altenburger Urkundenbuch 976-1350, Jena 1955, Nr. 518.
- 2 Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 10004 Kopiale, Nr. 27, fol. 55v und Nr. 29, fol. 157r (alt 154r). Die Quelle ist „eine Leibgedingeverleihung durch den Markgrafen von Meißen an die Gemahlin des Burggrafen Albert von Leisnig zu Penig, Sophie, vom 19. Juli 1361“, so die Mitteilung von Dr. Manfred Kobuch an den Verfasser vom 15. September 1991.
- 3 Rudolf Kötzschke: Ländliche Siedlung und Agrarwesen in Sachsen, Remagen 1953, S. 214 f. und Karten 26-31; Susanne Baudisch/Karlheinz Blaschke (Hrsg.): Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen, Leipzig 2006, S. 23.
- 4 André Thieme: Die herrschaftliche Grundlegung der hohen Kolonisation. Bemerkungen zu den Strukturen des mittelalterlichen agrarischen Landesbaues im Gebiet östlich der Saale, in: Enno Bünz (Hrsg.): Ostsiedlung und Landesbau in Sachsen. Die Kührener Urkunde von 1154 und ihr historisches Umfeld, Leipzig 2008, S. 162-206, hier S. 205.
- 5 Zum Reichsland Pleißen im Überblick (Auswahl): Walther Schlesinger: Egerland, Vogtland, Pleißenland. Zur Geschichte des Reichsgutes im mitteldeutschen Osten, in: Rudolf Kötzschke (Hrsg.): Forschungen zur Geschichte Sachsens und Böhmens, Dresden 1937, S. 61-91; ders.: Die Anfänge der Stadt Chemnitz und anderer mitteldeutscher Städte. Untersuchungen zu Königtum und Städte während des 12. Jahrhunderts, Weimar 1952; ders.: Kirchengeschichte Sachsens im Mittelalter. Bd. 2: Das Zeitalter der deutschen Ostsiedlung (1100-1300), Köln 1962; Gerhard Billig: Mittelalterliche Wehranlagen im alten Reichsland, in: Karl-Heinz Otto (Hrsg.): Aus Ur- und Frühgeschichte. Deutsche Historiker-Gesellschaft, Tagung der Fachgruppe Ur- und Frühgeschichte vom 30. Oktober bis 1. November 1959 in Schwerin, Berlin 1962, S. 142-175; ders.: Pleißenland – Vogtland. Das Reich und die Vögte. Untersuchungen zu Herrschaftsorganisation und Landesverfassung während des Mittelalters unter dem Aspekt der Periodisierung, Plauen 2002; Manfred Kobuch: Reichsland Pleißen und wettinische Territorien in der Blütezeit des Feudalismus (1156-1307), in: Karl Czok (Hrsg.): Geschichte Sachsens, Weimar 1989, S. 105-150; Karlheinz Blaschke: Geschichte Sachsens im Mittelalter, Berlin 1990, S. 138-143; Peter Degenkolb: Betrachtungen zur Entwicklung des Reichsgutkomplexes Pleißenland unter Friedrich I. Barbarossa, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 35 (1992), S. 93-100; André Thieme: Die Burggrafschaft Altenburg. Studien zu Amt und Herrschaft im Übergang vom hohen zum späten Mittelalter, Leipzig 2001; ders.: Pleißenland, Reich und Wettiner. Grundlagen, Formierung und Entwicklung der terra plisnensis bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts, in: Peter Sachenbacher/Ralph Einicke/Hans-Jürgen Beier (Hrsg.): Tegkwitz und das Altenburger Land im Mittelalter. 976/2001 – 1025 Jahre Ersterwähnung von Altenburg und Orten im Altenburger Land, Langenweißbach 2003, S. 39-60.
- 6 Karte des Pleißenlandes um 1200 siehe Blaschke 1990 (wie Anm. 5), S. 140.
- 7 Hubert Horace Lamb: Klima und Kulturgeschichte. Der Einfluss des Wetters auf den Gang der Geschichte, Reinbek 1989; Rüdiger Glaser: Klimageschichte Mitteleuropas. 1000 Jahre Wetter, Klima, Katastrophen, Darmstadt 2001.
- 8 Patze (wie Anm. 1), Nr. 19.
- 9 Gerhard Billig/Volkmar Geupel: Entwicklung, Form und Datierungen der Siedlungen in der Kammregion des Erzgebirges, in: Siedlungsforschung 10 (1992), S. 173-193.
- 10 Renate Wißwa: Die Entwicklung der Altstraßen im Gebiet des heutigen Bezirkes Karl-Marx-Stadt von der Mitte des 10. Jahrhunderts bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Rekonstruktion des Altstraßennetzes auf archäologischer Grundlage. Diss. Dresden 1987 [ungedruckt].
- 11 Wißwa 1987 (wie Anm. 10), S. 90-94.
- 12 Otto Posse (Hrsg.): Die Urkunden der Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen 1100-1195 (Codex diplomaticus Saxoniae regiae, Erster Haupttheil, Bd. 2), Leipzig 1889 (folgend: CDS I, 2), Nr. 404.
- 13 Kopialbuch Hersfeld, fol. 38 (Randnotiz zur Urkunde über die Schenkung der Burgen Döbeln und Hwoznie an das Kloster Memleben von 981); Otto Posse (Hrsg.): Die Urkunden der Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen 948-1099 (Codex diplomaticus Saxoniae regiae, Erster Haupttheil, Bd. 1), Leipzig 1882, Nr. 28.
- 14 Ernst Erich Metzner: Die deutschen Burgennamen, in: Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch, Bd. 2, Stuttgart 1999, S. 30-32, hier S. 32; Ernst Eichler/Hans Walther (Hrsg.): Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen, Berlin 2001, Bd. 2, S. 94 f.
- 15 Leo Bönhoff: Das Hersfelder Eigen in der Mark Meißen, in: Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde 44 (1923), S. 1-54, hier S. 5.
- 16 Volkmar Geupel: Neidberg – eine Burg aus dem Beginn des Landesbaues im mittleren Erzgebirge, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 46 (2004), S. 297-324.
- 17 Manfred Kobuch: Die Burgruine Lauterstein, in: Sächsische Gebirgsheimat 1978, Ebersbach 1978, Bl. 25. September bis 1. Oktober 1978.
- 18 Dieter Rübsamen: Kleine Herrschaftsträger im Pleißenland. Studien zur Geschichte des mitteldeutschen Adels im 13. Jahrhundert, Köln/Wien 1995, S. 42.
- 19 Rübsamen 1995 (wie Anm. 18), S. 43.
- 20 Eckhart Leisering (Bearb.): Acta sunt hec Dresdene... Die Ersterwähnung Dresdens in der Urkunde vom 31. März 1206, Halle/Saale 2006, S. 52 f.
- 21 CDS I, 2, Nr. 262. Auf diesen Sachverhalt machte kürzlich Prof. Dr. Karlheinz Hengst aufmerksam. Vgl. Karlheinz Hengst: Erdmannsdorf – Wiege für die Besiedlung des Erzgebirges, in: Erzgebirgische Heimatblätter 2022, Heft 4, S. 19-22.
- 22 Rübsamen 1995 (wie Anm. 18), S. 43; Hengst (wie Anm. 21).
- 23 Herbert Helbig: Der Wettinische Ständestaat. Untersuchungen zur Geschichte des Ständewesens und der landständigen Verfassung in Mitteldeutschland bis 1485, Münster/Köln 1955, S. 335.
- 24 Harald Schieckel: Herrschaftsbereich und Ministerialität der Markgrafen von Meißen im 12. und 13. Jahrhundert. Untersuchungen über Stand und Stammort der Zeugen markgräflicher Urkunden, Köln/Graz 1956, S. 37.
- 25 Gerhard Billig: Burgenarchäologische und siedlungskundliche Betrachtungen zum Flußgebiet der Zschopau und der Freiburger Mulde, in: Zeitschrift für Archäologie 15 (1981), Heft 2, S. 265-297; Billig 2002 (wie Anm. 5), S. 100-102.
- 26 Kobuch 1978 (wie Anm. 17); Kobuch 1989 (wie Anm. 5), S. 110.
- 27 Karlheinz Blaschke: Erdmannsdorf, in: Walter Schlesinger (Hrsg.): Handbuch der historischen Stätten Deutschlands. Sachsen, Stuttgart 1965, S. 89 f.
- 28 Hengst 2022 (wie Anm. 21).
- 29 Rübsamen 1995 (wie Anm. 18), S. 317, 498.
- 30 Schlesinger 1952 (wie Anm. 5), S. 44-50.
- 31 Schlesinger 1937 (wie Anm. 5), S. 73; Thieme 2003 (wie Anm. 5), S. 46 f.

- 32 Maïke Günther: Die Herrschaft Schellenberg. Beobachtungen zur Herrschaftsbildung im Erzgebirge vom 12. bis zum 14. Jahrhundert und zur Schellenberger Fehde mit dem Kloster Altzelle, Diss. TU Dresden 2003 [ungedruckt], S. 53-61.
- 33 Geupel 2004 (Anm. 16), S. 299; Volkmar Geupel: Führer zu den Burgen und Wehrkirchen im Erzgebirgskreis, Dresden 2013/2021, S. 20, Anm. 59.
- 34 Leo Böhnhoff: Die Burgen des sächsischen Erzgebirges. XIII. B. In der Mitte, 13. (26.) Erdmannsdorf. In: Glück auf. Zeitschrift des Erzgebirgsvereins 29 (1909), Heft 5, S. 65 f.
- 35 So z. B. Joachim Herrmann (Hrsg.): Die Slawen in Deutschland. Ein Handbuch, Berlin 1985, S. 511, Anm. 71.
- 36 Eichler/Walther 2001 (wie Anm. 14), Bd. 2, S. 648 f.: „Am ehesten ist von einem dt. [deutschen] gen. [genitivischen] ON [Ortsnamen] *Zobelīns(dorf) zum PN [Personennamen] Zobel mit diminutivem [verkleinerndem] mhd. -lin-Suffix, nhd. -lein, auszugehen. – ‚Siedlung einer (kleinen) Person namens Zobel‘ o.ä.“
- 37 Böhnhoff 1923 (wie Anm. 15), S. 5, sah in dem Bauwerk den Stumpf des Bergfrieds der Burg Nidberg, was aber nach dem Standort in der vergleichsweise nur leicht bewehrten Vorburg indiskutabel ist. Vgl. Geupel 2004 (wie Anm. 16), S. 315.
- 38 Der Name des Vorwerks knüpft an den der Burg Nidberg (= Neidberg) an. Vgl. Eichler/Walther 2001 (wie Anm. 14), Bd. 2, S. 94 f.
- 39 Hanns-Heinz Kasper/Hans-Joachim Blankenburg/Ulrich Josiger/Volkmar Geupel: Mineralogisch-geochemische Untersuchungen an den Eisenschlacken von Niederlauterstein, Kr. Marienberg, im Erzgebirge, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 29 (1985), S. 365-375. Ein Indiz für Buntmetallverarbeitung ist ein kleines halbkugelförmiges, grün patiniertes Kupfergussfragment.
- 40 Thomas Küntzel: Ehemalige Burgflecken – Siedlungen im Schatten der Burg, in: Burgen und Schlösser 44 (2003), Heft 3, S. 143-156; ders.: Die Stadtwüstung Nienover im Solling. Auswertung der Befunde zu Stadtopographie, Hausbau und Stadtbefestigung im 13. Jahrhundert, Rahden 2010, S. 396-398.
- 41 Die mutmaßliche Versorgung mit Brot zeigen die archäologisch nachgewiesenen Backöfen an. Außer den genannten metallverarbeitenden dürften auch weitere nichtagrarische Gewerbe hier angesiedelt gewesen sein wie beispielsweise Holzhandwerker, die aber weniger auffällige Spuren hinterlassen haben. Ferner ist mit der Anwesenheit von Händlern zu rechnen. Die begrenzten Erkenntnisse sind hier dem Umstand geschuldet, dass die Ausgrabungen mit Ausnahme der Grubenhäuser denkmalpflegerisch bedingt waren und sich auf kleine und bereits teilweise zerstörte Flächen beschränkten.
- 42 Sachsens Kirchen-Galerie. Bd. 12. Die Fürstlich Schönburgischen Receßherrschaften nebst den Ephorien Annaberg, Marienberg & Frauenstein, Dresden 1845, S. 13; Leo Böhnhoff, Beobachtungen und Bemerkungen zur Meißner Bistumsmatrikel, in: Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde 35 (1914), S. 125-143, hier S. 136.
- 43 Günther 2003 (wie Anm. 32), S. 243.
- 44 Volkmar Geupel: Die Burgruine Lauterstein im Erzgebirge, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 45 (2003), S. 301-340. Nach der in den letzten Jahrzehnten erheblich verbesserten Kenntnis der mittelalterlichen Keramikentwicklung setzt das keramische Fundmaterial mit einer weit kleineren Anzahl von Fundstücken aus der Zeit um 1200 (1180-1220) ein, als nach den Ausgrabungen von 1974 bis 1979 zunächst angenommen worden war. Die geringe Zahl innerhalb der großen Fundserie spricht deshalb eher für eine Gründung der Burg nach 1200.
- 45 Günther 2003 (wie Anm. 32), S. 238-248.
- 46 Geupel 2004 (wie Anm. 16), S. 317 f.; Geupel 2013/2021 (wie Anm. 33), S. 106-112.
- 47 Billig 1981 (wie Anm. 25), S. 289; Billig 2002 (wie Anm. 5), S. 100.
- 48 1324 verpfändete Kaiser Ludwig III. der Bayer das Reichsterritorium Pleißenland an die Wettiner, welche auch die Lehnshoheit über die Reichsburggrafschaft Altenburg und 1329 die Lehnshoheit über die Reichsburggrafschaften Dohna und Leisnig erhielten.
- 49 Richard von Mansberg (Hrsg.): Erbarmanchaft Wettinischer Lande. Urkundliche Beiträge zur ober-sächsischen Landes- und Ortsgeschichte in Regesten vom 12. bis Mitte des 16. Jahrhundert. Bd. 1. Das Osterland, Dresden 1903, S. 331; Harm Wiemann: Die Burgmannen zwischen Saale und Elbe. Ein Beitrag zur Burgenverfassung im mitteldeutschen Osten, Crimmitschau 1940, S. 105 f.
- 50 Wie Anm. 49.
- 51 Thüringisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Altenburg, Urkunde vom 28. Oktober 1304.
- 52 Es besteht möglicherweise eine zeitliche Diskrepanz zwischen den frühesten archäologischen Funden (siehe Anm. 44) und den ältesten steinernen Bauwerken der Burg, der Ringmauer und dem darin eingebundenen Bergfried. Letzterer ist mit seinen geringen Maßen – 7,8 m äußerer, 3,0 bzw. 2,8 m innerer Durchmesser – eher in die Mitte oder zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren. Das würde die Annahme einer weitgehend unversteinten Vorgängeranlage voraussetzen, für die es aber bislang keinen Beweis gibt.
- 53 Den Beweis dafür könnten entsprechende archäologische Funde und Befunde des 14. Jahrhunderts in diesem Stadtquartier erbringen. Bislang liegt aus dem gesamten historischen Stadtkern kein archäologisches Fundmaterial vor, das aber bei erdeingreifenden Bauarbeiten mit Sicherheit zu erwarten ist. Archäologisch relevante Bereiche sind nicht nur offene Flächen wie Höfe und Gärten, sondern auch nichtunterkellerte Teile der Bebauung.
- 54 Paul Roitzsch: Erzgebirgische Natur- und Kulturbilder aus dem Verwaltungsbezirke der Amtshauptmannschaft Marienberg. Bd. 1. Auf wilder Wurzel, Schwarzenberg 1929, S. 100; Hermann Löscher: Zöblitz, in: Walter Schlesinger (Hrsg.): Handbuch der historischen Stätten Deutschlands. Sachsen, Stuttgart 1965, S. 374 f.; Billig/Geupel 1992 (wie Anm. 9), S. 187.
- 55 Maïke Günther: Die Schellenberger Fehde gegen das Kloster Altzelle. Überlegungen zum mittelalterlichen Fehdewesen und zu seinen Auswirkungen auf die Beständigkeit einer Herrschaft anhand eines sächsischen Beispiels, in: Rainer Aurig/Reinhardt Butz/Ingolf Grässler/André Thieme (Hrsg.): Im Dienste der historischen Landeskunde. Beiträge zur Archäologie, Mittelalterforschung, Namenkunde und Museumsarbeit vornehmlich in Sachsen. Festgabe für Gerhard Billig zum 75. Geburtstag, Beucha 2002, S. 309-325.
- 56 Patze 1955 (wie Anm. 1).
- 57 Leo Böhnhoff: Die Burgen des sächsischen Erzgebirges XV. B. In der Mitte, 16. (29.) (Neu)Lauterstein, in: Glück auf, Zeitschrift des Erzgebirgsvereins 29 (1909), Heft 10, S. 156-158.
- 58 Roitzsch 1929 (wie Anm. 54), S. 71 f.
- 59 Kurt Ihle: Geschichte des Ortsteiles Niederlauterstein, Teil II, Marienberg 2001, S. 67-97.
- 60 Andreas Christl: Verschiebung der Höhengrenzen der ur- und frühgeschichtlichen Besiedlung am Erzgebirge. Diskussion der Ursachen dargestellt am mittleren Bereich, Langenweißbach 2004, S. 42-47.

Autor
Volkmar Geupel
Dresden